

KLAUS WELKE

## WECHSELSEITIGKEIT VON VALENZ UND KONSTRUKTION: VALENZ ALS GRUNDDVALENZ

### 1. Wort-Satz-Grammatik, Konstruktionsgrammatik und Regeln

Mit Wort-Satz-Grammatiken und Konstruktionsgrammatiken stehen sich zwei unterschiedliche theoretische Zugänge gegenüber, ein seit langem tradiert und ein radikal neuer. Dem einen zufolge sind Wörter die Grundeinheiten der Sprache, dem anderen zufolge Konstruktionen. Die sprachliche Tätigkeit der Sprecher/Hörer besteht für Wort-Satz-Grammatiken in der Kombination von Wörtern zu Konstruktionen (Sätzen). Für Konstruktionsgrammatiken besteht sie in Fusionen und Vererbungen von Konstruktionen.

An die Stelle von Regeln scheint in der Konstruktionsgrammatik (KxG) die Konstruktion zu treten. Nun ist Konstruktion zunächst ein statischer Begriff, der das Ergebnis eines Prozesses bezeichnet. Eine prozessuale Sicht (die in dem Begriff der Regel steckt) ergibt sich, wenn man sagt, dass in der KxG an die Stelle von Prozessen der Wortkombination (also der Bildung von Konstruktionen aus Wörtern) Prozesse der Abwandlung von Konstruktionen treten.

Der Begriff der Regel ist im Allgemeinen an die Vorstellung von Regeln zur Bildung von Konstruktionen aus Wörtern gebunden. Hinzu kommt, dass der Begriff der Regel an Merkmale wie Invarianz und Widerspruchsfreiheit gekoppelt ist. Letztere sind Forderungen, die in der KxG, zumindest in der Lakoff-Goldberg-Version (Lakoff 1987; Goldberg 1995), nicht gelten. Hier geht es nicht um eine abstrahierte und nach dem Ideal eines mathematischen oder logischen Kalküls geformte *langue*. Andererseits gehen aber auch Operationen über Konstruktionen nicht willkürlich und beliebig vor sich. Sie sind ebenfalls „regelhaft“, nicht im Sinne von Naturgesetzen oder logischen Kalkülen, aber von sozialen Regeln/Normen syntaktischer, semantischer und pragmatischer Art. Diese Regeln können sich überschneiden und einander widersprechen, und sie sind durch den Sprachgebrauch veränderbar.

Operationen über Konstruktionen sind Fusionen und Vererbungen. Fusionen sind u.a. Implementierungen von Köpfen in (schematische) Konstruktionen. Es muss aber auch Fusionen von Konstruktionen zu umfassenderen Konstruktionen geben, z.B. Fusionen von Modifikator-konstruktionen in Argumentkonstruktionen, dem Hinzufügen von Angaben in einer über Argumentstrukturen erweiterten Valenztheorie (VT) entsprechend. Berücksichtigen muss man auch Attribuierungen. Man muss Überblendungen von Konstruktionen vorsehen (vgl. Goldberg 2006, S. 10). Schließlich lässt sich das Feld der Grammatikalisierungen, also der diachronen Abwandlung von Konstruktionen, zwanglos in die KxG inkorporieren.

## 2. Vom Kopf zur Konstruktion und von der Konstruktion zum Kopf

Im engeren Bereich der Argumentstrukturen verhalten sich VT, eine Variante einer Wort-Satz-Grammatik, und KxG spiegelbildlich zueinander. Bei Argumentstrukturen geht die eine vom Kopf (Valenzträger) aus und die andere von der Konstruktion.

Ob man vom Verb zur Konstruktion oder von der Konstruktion zum Verb gelangt, ist jedoch – kontextlos – eine Frage nach Henne oder Ei. Beim Produzieren und Verstehen von Sätzen wirken offenbar beide Zugänge zusammen bzw. wechselseitig. So gibt es psycholinguistische und neurolinguistische Evidenz dafür, dass das Satzverständnis inkrementell erfolgt. Bezogen auf verbale Prädikat-Argument-Strukturen geht die Analyse je nach Verbstellung projektionistisch oder konstruktionsbezogen vor sich, beginnend bei Informationen aus dem Verb über die erwartete Konstruktion oder bei Informationen aus der Konstruktion bezüglich des einsetzbaren Verbs (vgl. Bornkessel-Schlesewsky/Bornkessel 2011; McRae/Hare/Elman/Ferretti 2005).

Grundsätzlich kommt jedoch weder die Wort-Satz-Grammatik ohne Konstruktionen aus, noch die KxG ohne Projektionen. Denn in der KxG werden Projektionen benötigt, um erklären zu können, dass nicht jeder Kopf/jedes Verb in jede Konstruktion passt. Das geschieht in der Kasustheorie Fillmores (1968, S. 26f.) durch die Bezugsetzung auf *frame features* und bei Goldberg (1995) durch den Abgleich der Argumentrollen der Konstruktion mit den Partizipantenrollen des Verbs. In der VT benötigt man neben Projektionen Konstruktionen als relativ selbst-

ständige Instanzen, wenn man einerseits die Entstehung und Veränderung von Projektionen und andererseits die Existenz nicht-projizierter Argumente erklären will.<sup>1</sup>

Ich plädiere für die Integration des (valenztheoretischen) Projektionsprinzips in die KxG. Projektionen entstehen und entwickeln sich aus und durch Konstruktionen. Projektionen stabilisieren ihrerseits rückwirkend schematische Konstruktionen. Da die KxG sowohl projizierte als nicht-projizierte Konstruktionen erfasst, ist ihr Zugang der umfassendere (vgl. Stefanowitsch 2011).

Durch das Wechselverhältnis von Valenz und Konstruktion erhält man ein Bild von Grammatik zurück, wie es Paul (1975 [1880]) in der vorstrukturalistischen Periode der Sprachwissenschaft entworfen hat. Das ist eine Theorie, die die Grammatik nicht als ein durch Wortkombinationsregeln und Projektionen bis ins letzte determinierte System beschreibt, sondern als ein System, das offen ist für Veränderungen, d.h. offen für Veränderungen der Regeln und Projektionen (vgl. z.B. Paul 1958, S. 8) mit der Stoßrichtung, um die es uns geht:

Diesen Bemühungen um konsequente Disposition liegt eben die Verkennerung der eigentlich selbstverständlichen Tatsache zugrunde, dass sich geschichtlich gewordene Verhältnisse nicht in ein logisches System einpressen lassen.

### 3. Nicht-projizierte Argumente

Es kommt vor, dass Sprecher neue Instanzierungen von Konstruktionen ausprobieren, indem sie Köpfe (z.B. Verben) an Konstruktionen anpassen (*coercion*), in die sie zuvor noch nicht fusioniert worden sind.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Ágel (2000) führt den Begriff der Ad-hoc-Valenz ein. Er kann so erklären, wie ein Verb in eine Konstruktion gelangt, die es nicht projiziert. Denn Konstruktionen existieren von einem projektionistischen Standpunkt aus nur, wenn sie projiziert sind. Für den Fall der betreffenden Konstruktion muss das Verb eine Valenz ad hoc erhalten, die es im Lexikoneintrag nicht besitzt. Der Begriff der Ad-hoc-Valenz setzt also den Begriff der Konstruktion voraus. Ad-hoc-Valenzen entstehen in Hinsicht auf zu bildende Konstruktionen. Denn Ad-hoc-Valenzen werden nicht auf beliebige virtuelle, bislang nicht existierende schematische Konstruktionen bezogen, sondern auf bereits vorhandene (vgl. Welke 2011).

<sup>2</sup> Veränderungen gehen nicht in der *langue* vor sich, sondern in individuellen Sprecher-Hörer-Akten. Die *langue* (*competence*) ist aus einer gebrauchsbasierten Sicht eine verallgemeinerte *parole* (*performance*).

Diese *coercion* führt zu einer Ad-hoc-Bedeutungsänderung des betreffenden Verbs, berührt aber die Valenz als Lexikoneintrag (die Projektion) zunächst in keiner Weise. Erst wenn die Neuerung sozial übernommen wird, kann sich im Gebrauch allmählich die Projektion eines einzelnen Verbs und gegebenenfalls einer Verbklasse ändern oder überhaupt herausbilden.<sup>3</sup> Ein Beispiel ist der Rektionswechsel von Verben, wie (1b) versus (1a), (2b) versus (2a), (3b) versus (3a):

- (1) a. Er ruft ihm.
- b. Er ruft ihn.
- (2) a. Er erinnert sich des Vorfalls.
- b. Er erinnert sich an den Vorfall.
- (3) a. Er erinnert sich an das Problem.
- b. Er erinnert das Problem.

Neben Entwicklungen wie (1)-(3) gibt es bestimmte Konstruktionstypen, die aus dem Rahmen der (im Deutschen) üblichen verbalen Argumentkonstruktionen herausfallen:

- (4) a. Er trägt *ihm* den Koffer nach oben. (freier Dativ)
- b. Er träumt *einen schlimmen Traum*. (freier Akkusativ)
- c. Er isst *den Teller leer*. (Akkusativ + Objektsprädikativ)
- d. Er träumte *sich aufs Podium*. (Akkusativ + Direktivum)

In die durch (4d) repräsentierte Gruppe gehört das bekannte Goldberg'sche Beispiel (1995, S. 29):

- (5) Sam sneezed the napkin off the table.

Für diese Problemgruppen sind, soweit sie diskutiert wurden, unterschiedliche Lösungen vorgeschlagen worden. Zum Beispiel behandelt Helbig (vgl. Helbig/Schenkel 1971, S. 42f.) den freien Dativ im Falle von (6a) als Modifikator (Prädikat) zum Verb und im Falle von (7a) als Modifikator (Prädikat, Attribut) zum Substantiv, entsprechend der Paraphrasierbarkeit (6b) für (6a) und (7b) für (7a):

- (6) a. Er räumt ihm das Geschirr ab.
- b. Er räumt das Geschirr für ihn ab.

<sup>3</sup> Im Grenzfall kann es sich um die Angewohnheit eines einzelnen Sprechers handeln (um seinen Idiolekt, sein individuelles Lexikon).

- (7) a. Er wäscht ihr die Haare.  
 b. Er wäscht ihre Haare.

Konstruktionsgrammatisch geht es innerhalb von (6) und (7) um unterschiedliche Konstruktionen. Denn (6a) unterscheidet sich von (6b) und (7a) von (7b) sowohl formal als auch semantisch. Voraussetzung ist allerdings, dass man den üblichen extensionalen, allein auf Wahrheitswert orientierten Standpunkt der Semantik verlässt und eine intensionale Semantik zulässt.

Analog kann man den nicht-projizierten Akkusativ (Inhaltsakkusativ) entweder als extensional identisch mit einem Modifikator oder als intensional unterschieden einordnen, vgl.:

- (8) a. Er träumte einen schönen Traum.  
 b. Er träumte schön.

(6a) und (6b), (7a) und (7b), (8a) und (8b) sind aus intensional-semantischer Perspektive unterschiedliche, aber synonyme Konstruktionen. Synonymie ist dabei wie in der traditionellen Semasiologie als Bedeutungsähnlichkeit und nicht als Bedeutungsidentität definiert (vgl. auch Welke 2012, Welke ersch.).

In Welke (2009a, 2009b, 2011) werden überschüssige Argumente wie (4) analog zu Fällen wie (1)-(3) behandelt, also analog zu Fällen, in denen neue Projektionen entstehen. Nach dieser Rechnung müsste der neue Gebrauch entsprechend der Gebrauchshäufigkeit allmählich lexikalisiert werden, d.h. als Projektion ins Lexikon aufgenommen werden. Nun zeigt Engelberg (2009), dass Fälle, die in Welke (2009a) als nicht-projizierte Argumente angesehen werden, auf Grund ihrer Vorkommenshäufigkeit als lexikalisiert mit der entsprechenden Projektion eingestuft werden müssen. Engelberg (ebd.) verweist auf eine Zufallsauswahl von 200 Belegen der Verben *donnern*, *knattern*, *knistern*, *quietschen*, *rauschen*, *schwirren* und *tuckern* mit den in (9a) angegebenen Vorkommenshäufigkeiten in zweistelligen Direktivkonstruktionen wie (9b).

- (9) a. tuckern 173, schwirren 160, rauschen 124, donnern 99,  
 knattern 87, quietschen 8, knistern 1.  
 b. Motorräder tuckerten/knatterten durchs Dorf.

Je häufiger ein Sprecher ein Verb mit einem Direktivum antrifft, umso größer sollte die Wahrscheinlichkeit sein, dass sich das Vorkommen als Valenz im Lexikon niederschlägt. Dem steht die Aussage in Welke (2009a, 2011) gegenüber, dass nahezu alle Objektsprädikativkonstruktionen, mit Ausnahme eventuell von *machen*-Konstruktionen, als nicht-projiziert gewertet werden.

Bereits die Annahme von nicht-projizierten Argumenten ist ein prototypentheoretisches Aufbrechen eines zuvor angenommenen invarianten Zusammenhanges. Ich rücke nunmehr auch von der Behauptung ab, dass sich Argumente notwendigerweise zu projizierten Argumenten entwickeln. Prototypische Argumente sind projiziert. Es baut sich aber über dieser Schicht von projizierten Konstruktionen eine weitere Schicht von verbalen Argumentkonstruktionen auf, die, weil sie *regelmäßig* vererbt werden, dauerhaft nicht-projiziert bleiben. Ich betrachte daher nach wie vor Geräuschverben wie *tuckern*, *schwirren*, *rauschen*, *donnern*, *knattern* als nicht-projizierend.

Ein Indiz für den Sonderstatus von (4) ist der Umstand, dass es sich um eine beschränkte Zahl von konstruktionell deutlich abgrenzbaren Beispielgruppen handelt (soweit bislang entdeckt bzw. diskutiert), nämlich von Konstruktionen meist mit ein oder sogar zwei zusätzlichen Argumenten über die im Valenzwörterbuch vorgesehenen Valenzeinträge hinaus: mit einer Dativ-NP als einem dritten und gegebenenfalls vierten Argument (10), einem Direktivum als 2., 3. oder 4. Argument (11), einem resultativen Objektsprädikativum (12a), einem resultativen Objektsprädikativum + Akkusativobjekt (12b) oder einer veränderten semantischen Selektion des Akkusativobjekts (12c) und einem Inhaltsakkusativ (13):

- (10) a. Er baut ihr ein Haus.  
       b. Er baut ihr ein Haus auf den Hügel.
- (11) a. Eine Rakete zischte in den Himmel.  
       b. Er baut ein Haus auf den Hügel.  
       c. Er reicht ihr das Geschirr in die Küche.
- (12) a. Er hämmert das Blech flach.  
       b. Er schnarcht sie munter.  
       c. Er isst den Teller leer.

(13) Er träumte einen schlimmen Traum.

Der gesonderte Status dieser Argumente wird dadurch berücksichtigt, dass diese Konstruktionstypen in der Regel nicht in Valenzwörterbücher aufgenommen werden. Nicht zufällig sind die „überschüssigen“ Argumente in den Konstruktionstypen (4) bzw. (10)-(13) Gegenstand kontroverser Einordnungen als Argumente oder als Modifikatoren und Gegenstand prototypentheoretischer Wertungen als untypische Argumente bzw. untypische Modifikatoren.<sup>4</sup>

Dass es sich bei diesen Dependenzien dennoch um Argumente, wenn auch um untypische, handelt, legt die konstruktive Analogie zu projizierten Argumenten nahe. Sie stehen wie diese im reinen Kasus (im freien Dativ und freien Akkusativ) oder sind Direktiva.

Ferner trifft auf nicht-projizierte Argumente das gleiche formale Kriterium der Regiertheit (Subkategorisierung) zu wie auf projizierte.

Ausschlaggebend für den Unterschied zwischen projizierten und nicht-projizierten Argumenten sind die semantischen Kriterien der prädikativen Determiniertheit (Argumenthaftigkeit, Inhaltsspezifität) (vgl. Welke 1988; Jacobs 1994), die mit den formalen Kriterien der Obligatheit und Regiertheit einhergehen. Projiziert sind Argumente, die an eine dauerhafte, lexikalisierte relationale Bedeutung des regierenden Verbs in Hinsicht auf dieses Argument gekoppelt sind. Beispielsweise sind *legen* und *liegen* lokale Verben mit entsprechenden Valenzeinträgen über direktive bzw. statisch lokale Argumente, aber nicht *schreiben* und *schlafen*. Nicht-projizierte Argumente, z.B. ein Direktivum bei *schreiben*, erlangen diese Kopplung ad hoc über eine entsprechende (z.B. direktive) Ad-hoc-Bedeutung eines Verbs, die in einer analogischen Verwendung entsteht.

Die Argumente, die in der VT bislang betrachtet wurden, sind projizierte Argumente. Die Konstruktionen (4) bzw. (10)-(13) exemplifizieren Fälle, die in diese tradierte Auffassung nicht hineinpassen. Denn

---

<sup>4</sup> Ich glaube nicht, dass ein Verzicht auf die Abgrenzung von Argumenten und Modifikatoren, vorgeschlagen z.B. von Vater (1978) und in der neodavidsonistischen Semantik, syntaktisch adäquat ist. Auch eine prototypentheoretische Abgrenzung von Argumenten und Modifikatoren (vgl. Zifonun et al. 1997; Welke 2002) ist keine Lösung, da am Ende doch jedes Verbdependens entweder als (mehr oder minder typisches) Argument oder als (mehr oder minder typischer) Modifikator strukturell eingeordnet werden muss.

sie enthalten Verben, die die entsprechende schematische Konstruktion/das entsprechende Konstruktionsmuster nicht projizieren/lizenzieren. Sie beruhen nur auf etablierten projizierten Konstruktionsmustern bzw. sind Erweiterungen solcher Muster (Erweiterungen auf Vierstelligkeit und Objektsprädikativkonstruktionen).<sup>5</sup> Im engeren Bereich der nicht erweiterten Konstruktionsmuster stehen projizierte Konstruktionen wie (14a) und (15a) nicht-projizierten Konstruktionen wie (14b) und (15b) gegenüber.

- (14) a. Emil gibt/schenkt/schickt Elsa das Buch.  
 b. Emil baut/schneidet/schreibt/kauft Elsa ein Gedicht.
- (15) a. Ein Traktor fuhr durchs Dorf.  
 b. Ein Traktor tuckerte durchs Dorf.

Die Verben *bauen*, *schnitzen*, *schreiben*, *kaufen* in (14) sind von ihrem Lexikoneintrag her keine *geben*-Verben. Sie sind als zweistellige und nicht als dreistellige Relationen im Lexikon eingetragen. Das Verb *schreiben* bleibt zweiwertig, auch wenn es im Zusammenhang von *Brief* gehäuft mit einem Adressaten in einer konventionalisierten Minikonstruktion im Sinne von Boas (2003, 2011) und einer entsprechenden Ad-hoc-Bedeutung vorkommt. Entsprechend bleibt *tuckern* (15b) lexikalisch ein einwertiges Vorgangsverb, obwohl es hochfrequent und konventionalisiert in Fortbewegungskonstruktionen im Zusammenhang mit Fahrzeugen (vor allem *Traktor*) vorkommt. Es handelt sich um konventionalisierte Minikonstruktionen, aber nicht um Projektionen.

Konstruktionen vom Typ (4) bzw. (10)-(13) erlauben die Einpassung (*coercion*) von Verben, die diese Konstruktionen nicht projizieren. Sie erlauben diese Einpassungen, weil diese abhängig von regelhaften Bedingungen sind (vgl. unten Abschnitt 4 und 5). Beispielsweise sollte man daher annehmen, dass *schreiben* (14b) zweiwertig und *tuckern* (15b) einwertig bleiben, trotz ihrer Häufigkeit in Konstruktionen wie (14b) und (15b). Die Token-Häufigkeit schlägt sich nicht im Valenzeintrag nieder, sondern in der Etablierung einer konventionalisierten Minikonstruktion. Die Annahme einer konventionalisierten Minikonstruktion entspricht dieser spezifischen Kontextabhängigkeit. Es reicht

<sup>5</sup> Objektsprädikativkonstruktionen sind relativ junge Erscheinungen. Resultative Objektsprädikativkonstruktionen sind im Wesentlichen (aus unserer Sicht) nicht-projiziert, mit Ausnahme eventuell von Konstruktionen mit *machen*.

aus, anzunehmen, dass die Gebrauchshäufigkeit in bestimmten Kontexten (u.a. *Brief bei schreiben, Traktor bei tuckern*) zu konventionalisierten Minikonstruktionen geführt hat.<sup>6</sup>

Semantische Bedingungen der Einpassung (Fusionierung) wurden in Welke (2009a, 2011) beschrieben. Zum Beispiel besteht bei resultativen Objektsprädikativkonstruktionen eine Bedingung der Fusionierung darin, dass die fusionierten Verben Tätigkeitsverben – oder als Tätigkeitsverben interpretierbar – sind. Beispielsweise muss *essen* als patienses Tätigkeitsverb interpretiert werden, um erklären zu können, dass es in Konstruktionen wie (16) mit einem so genannten *fake object* fusionierbar ist.<sup>7</sup>

(16) Emil isst den ganzen Teller leer.

Bei präfigierten Verben ist eine Zurückführung auf Tätigkeitsverben syntaktisch und semantisch nicht möglich (zur Begründung vgl. Welke 2011, S. 231ff.). Ferner muss in Bezug auf Objektsprädikativkonstruktionen als semantische Bedingung formuliert werden, dass sich das Prädikativum als Resultatsausdruck interpretieren lässt. Zum Beispiel ist (17b) im Unterschied zu (17a) keine Objektsprädikativkonstruktion, sondern eine Agens-Patiens-Konstruktion mit einem einfachen Modifikator, und (17c) ist eine Agens-Patiens-Konstruktion mit einem freien Prädikativ.

- (17) a. Er macht den Kaffee heiß.  
 b. Er trinkt den Kaffee schnell.  
 c. Er trinkt den Kaffee schwarz.

Darüber hinaus gelten zwei Bedingungen, eine perzeptive und eine pragmatische (vgl. Abschnitt 5): Die von den jeweiligen Token-Konstruktionen denotierten Situationen müssen (i) vorstellbar sein, d.h. durch das perzeptive System der Kognition sanktioniert, und sie müssen (ii) der Kommunikationsmaxime der Relation (Relevanz) genügen.

<sup>6</sup> Die Annahme von konventionalisierten Minikonstruktionen kann auch erklären, warum sich in Valenzwörterbüchern gelegentlich Einträge für besonders typische Modifikatoren finden, also für Einheiten, die per definitionem eigentlich nicht als Valenzeintrag erscheinen sollten, z.B. im VALBU (Schumacher et al. 2004).

<sup>7</sup> Vom Standpunkt der KxG aus ist dieses Objekt ein „richtiges“ Objekt. Es ist ein *fake object* nur unter der Annahme, dass ein Objekt projiziert sein muss.

Behauptet wird also Regelmäßigkeit. Diese besteht in den aufgezählten semantischen, syntaktischen, perceptiven und pragmatischen Bedingungen.

#### 4. Regel und Idiosynkrasie

Von einem projektionistischen Standpunkt aus geht es bei der Gegenüberstellung von Regel und Idiosynkrasie um die Trennung von Lexikon und Grammatik: Im Lexikon (Wortlexikon) verzeichnet sind die lexemspezifischen idiosynkratischen Abhängigkeiten. Nicht-lexemspezifische Abhängigkeiten sind in einem unabhängigen Regelapparat enthalten (vgl. Engelberg 2007; Proost 2009). Vgl. Engelberg (2007, S. 11):

In der deskriptiven Linguistik wie auch in den meisten modernen Grammatiktheorien herrscht die Annahme vor, dass die grammatische Struktur und die Bedeutung von Sätzen auf zwei Quellen zurückgehen, allgemeine semantische und grammatische Regeln einerseits und idiosynkratische semantische und grammatische Eigenschaften einzelner Lexeme andererseits. Allgemeine Regeln legen etwa fest, dass dem finiten Verb im Hauptsatz (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nur eine Konstituente vorangehen kann: [...] Dass das Verb *helfen* neben der als Subjekt fungierenden obligatorischen Nominativ-NP eine fakultative NP im Dativ, nicht aber eine im Akkusativ erlaubt, wird dagegen als eine spezifische Eigenschaft des Verbs *helfen* angesehen [...].

Die Aufteilung von Idiosynkrasie und Regel wird in der VT traditionell auf Ergänzungen (Argumente) und Angaben (Modifikatoren) bezogen: Ergänzungen sind „gefordert“. Angaben sind „frei“. Argumente sind vom Verb projiziert. Modifikatoren sind vom Verb nicht projiziert. Diese Abgrenzung trifft jedoch nur typischerweise zu. Sie gilt nicht für alle Argumente und nicht für alle Modifikatoren. Zu den projizierten Modifikatoren gehören einige wenige Ausreißer wie *lange* in (18a) und *schlecht* in (18b) (vgl. Welke 1988, 2011). Diese wurden in der VT wegen ihrer Obligatheit als Argumente angesehen. Konstruktionen wie (18) sollten aber konstruktionsgrammatisch als konventionalisierte Minikonstruktionen (vgl. oben) interpretiert werden.

- (18) a. Die Sitzung dauert lange.  
b. Er benimmt sich schlecht.

Wichtiger ist der Status der Argumente. Argumente sind typischerweise projiziert. Nicht-projizierte Argumente sind Argumente, die wie Modifikatoren nicht über einen Lexikoneintrag, sondern regelgeleitet zugewiesen werden. Daraus folgt, dass es für die Sprecher/Hörer nicht notwendig ist, ihre Zuweisbarkeit im mentalen Lexikon einzutragen.

In Wort-Satz-Grammatiken wird ein Modifikator einer Argumentkonstruktion regelhaft hinzugefügt. Entsprechend kann man sagen, dass in der KxG eine Modifikatorkonstruktion einer Argumentkonstruktion oder einer anderen Modifikatorkonstruktion regelhaft hinzugefügt wird, d.h. mit dieser zu einer globaleren Konstruktion fusioniert wird.<sup>8</sup> Konstruktionsgrammatisch geht es um Regularitäten der Operationen über (schematischen) Konstruktionen. Von (geregelten oder ungeregelten) Weglassungen oder Hinzufügungen von Argumenten kann man unter konstruktionsgrammatischem Aspekt nicht sprechen. Denn das Charakteristikum von Argumentkonstruktionen ist ja gerade, dass Argumente Bestandteile der Konstruktion sind.

Allerdings muss man, um weiterhin von Projektion (Idiosynkrasie) versus Regelhaftigkeit sprechen zu können, die Gleichsetzung von Nicht-Projektion und Regelgeleitetheit einerseits und Projektion und Idiosynkrasie andererseits lockern. Zum Beispiel ist der strukturelle Kasus Akkusativ nicht nur regulär, sondern auch idiosynkratisch insofern, als er eben nicht mit Sicherheit vorausgesagt und gegenüber einem Dativ oder einem Präpositionalkasus abgegrenzt werden kann. Andererseits sind der Dativ und die Präpositionalkasus in Präpositionalobjekten nicht nur idiosynkratisch, sondern auch regelhaft, da es semantische Analogien innerhalb der Klasse der Dativobjekte und der Präpositionalkasus (Direktive und Präpositionalobjekte) gibt (vgl. Rostila 2007).

Insofern ist die Zuweisung des Dativs durch *helfen* nicht spezifisch von diesem Verb allein abhängig, sondern hängt von einem prototypisch definierten semantischen Merkmal (Zuwendung zu einer Person) ab, dem alle Dativ-Verben folgen. Es ist jedoch eine Sache subjektiver (nicht individueller) Auffassung, ob die Sprecher des Deutschen ein Geschehen, das sich auf eine Person richtet, als Handlung über einem

---

<sup>8</sup> Ich sehe an dieser Stelle davon ab, dass Gebrauchshäufigkeiten zu konventionalisierten globaleren Konstruktionen (Kollokationen, Phraseologismen) aus beispielsweise einer Argumentkonstruktion und einer Modifikatorkonstruktion führen können.

Patiens oder als Zuwendung zu einer Person interpretieren, der man irgendetwas antut. Folglich ist es nicht sicher voraussagbar, und in diesem Sinne nicht regelhaft, sondern idiosynkratisch, ob Verben (die sich typischerweise auf Personen beziehen) ein Dativ- oder ein Akkusativobjekt regieren, vgl.:

- (19) a. Emil schmeichelt ihr.  
b. Emil lobt sie.

Projektionen sind also zwar idiosynkratisch, weil nicht regelhaft voraussagbar. Sie enthalten aber auch Regelmäßigkeiten, nämlich den Bezug auf Merkmale, aber unter der Einschränkung, dass es eine Sache der subjektiven, analogisch vermittelten und konventionalisierten Auffassung ist, ob die Sprecher einer Sprache ein Argument nach diesem oder jenem Merkmal kodieren.

## 5. Perzeptive und pragmatische Bedingungen

In Abschnitt 3 wurden semantische und syntaktische Bedingungen für Fusionierungen von Verben in Objektsprädikativkonstruktionen erwähnt. Entsprechende Bedingungen macht Goldberg (1995, S. 193ff.) für englische Resultativkonstruktionen geltend. Sie formuliert damit den Anspruch, dass die Resultativkonstruktion regulär instanzierbar ist.

Boas (2003, 2005, 2011) zeigt aber, dass die von Goldberg formulierten semantischen und syntaktischen Regeln Übergeneralisierungen nicht ausschließen, dass sie also nicht ausreichen, um mögliche (akzeptable) Konstruktionen von unmöglichen Konstruktionen zu trennen, also z.B. (20a) von (20b).

- (20) a. He sneezed the napkin off the table.  
b. \*He whispered the napkin off the table.  
c. He blew the napkin off the table.

Boas fügt einer semantischen Komponente im Engeren eine Komponente 'Weltwissen' (*world knowledge*) hinzu. Dieses Weltwissen, so zeigen seine Interpretationen, vervollständigt die Beschreibung möglicher Resultativkonstruktionen.

Ich interpretiere das vom semantischen Wissen unterschiedene Weltwissen als perzeptives Wissen. Die Begründung lautet: Das Weltwissen kann, sofern man seine Existenz anerkennt, kein Wissen über die Welt sein, das sozusagen unvermittelt gegeben ist. Es kann nur ein Wissen sein, das aus Sinneserfahrungen (Empfindungen und Wahrnehmungen) kommt, also aus der Perzeption. Umgekehrt ist das semantische Wissen kein Wissen, das nichts mit der Welt zu tun hat. Es ist, wenn auch vermittelter als das perzeptive Wissen, vermittelt u. a. eben durch das perzeptive Wissen, ebenfalls ein Wissen von der Welt, ein Weltwissen. Dennoch besteht ein Unterschied, der etwas mit Vermittlung, Abstraktion, Verdichtung, Abkürzung, Begrifflichkeit zu tun hat. Wenn man also Weltwissen von sprachlichem Wissen unterscheidet, dann muss man es als perzeptives Wissen vom sprachlichen Wissen unterscheiden.

Das ist ein Konzept der Trennung eines im Engeren linguistischen Systems der Kognition von einem perzeptiven. In der traditionellen Psychologie wurde einerseits von einer sinnlichen Stufe der Kognition gesprochen mit Empfindungen als unmittelbaren sinnlichen Widerspiegelungen, Wahrnehmungen als Verallgemeinerungen und Abstraktionen über Empfindungen und Vorstellungen als im Gedächtnis aufbewahrter und gegebenenfalls weiter generalisierter Wahrnehmungen und andererseits von einer abstrakt begrifflichen Kognition auf Grundlage der Sprache (vgl. auch die Begriffe des ersten und zweiten Signalsystems bei Pawlow 1952). Erdmann (1922) sprach von einem begrifflichen Kern und einer Vorstellungskomponente der Wortbedeutung.<sup>9</sup>

In heutigen Begriffen ist von zwei Weisen (*modes*) der Kognition die Rede: einem abstrakt-linguistischen und einem perzeptiven System. Terminologische Varianten sind *linguistic mode* versus *perceptive mode* und amodale Repräsentation versus modale Repräsentation. Die Betonung des Perzeptiven hat unter dem Stichwort *embodied cognition* in der jüngeren Vergangenheit eine Neubelebung vor allem in der kognitiven Psychologie erfahren. Sie klingt aber auch in der Linguistik an (vgl. insbesondere 'embodiment' bei Lakoff 1987; Lakoff/Johnson 1980).

---

<sup>9</sup> Außerdem unterscheidet Erdmann eine emotionale Komponente.

Die beiden Bereiche werden in der Linguistik meist als sprachliches und außersprachliches Wissen bezeichnet. *Frame*-Semantiker nehmen jedoch an, dass eine Trennung von sprachlicher Bedeutung und außersprachlichem Wissen nicht aufrecht erhalten werden kann, und postulieren, dass es in der *Frame*-Semantik um das gesamte Wissen geht, das für das vollständige Verständnis eines Textes notwendig ist (Busse 2012). Das bedeutet nicht, dass *Frame*-Semantiker die Existenz eines Perzeptionssystems in Frage stellen oder stellen müssen. Die Frage, an der die Geister sich scheiden, ist, ob die Speicherung und die Prozession des Wissens über die Welt einheitlich framesemantisch und damit linguistisch erfolgt, oder ob es neben dem linguistischen auch ein evolutionär vorgelagertes, aber relativ selbstständig weiter bestehendes perzeptives System der Kognition gibt, mit relativ eigenständig zu beschreibenden Verallgemeinerungen und kognitiven Prozessen.

Lange Zeit ist in der Kognitionswissenschaft frametheoretisch mit Begriffen wie 'frame', 'Skript', 'Schema' gearbeitet worden (vgl. z.B. Minsky 1975; Schank/Abelson 1977). Das aber sind linguistisch bzw. sprachlich motivierte Beschreibungen. Es besteht eine nicht zufällige Übereinstimmung dieser Konzepte mit valenztheoretischen Darstellungen (Satzschemata) und mit Fillmores (1968) Kasustheorie. Für Aebli (1980, S. 61) ist Fillmore daher „nicht nur zu einer der Vatergestalten der Handlungstheorie, sondern der kognitiven Psychologie überhaupt“ geworden. Aber auch abgesehen von einem konkreten bibliografischen Bezug liegt es nahe, anzunehmen, dass Handlungs- bzw. Schematheoretiker in ihren Auffassungen von Handlungen und von kognitiven Repräsentationen dieser Handlungen sich von der Sprache (der Struktur von Sätzen) haben leiten lassen.

Seit den 1990er Jahren wird jedoch in der Kognitionspsychologie verstärkt nach der eigenständigen Rolle des perzeptiven Systems gefragt. Ein Proponent dieser Neuausrichtung ist Barsalou (1999, 2008, 2009; Barsalou et al. 2008), der ursprünglich (Barsalou 1992) ebenfalls frametheoretisch gearbeitet hat. Er hat dann aber dieses Konzept und den generell linguistisch oder (allgemeiner) sprachlich motivierten Zugang radikal in Frage gestellt und den perzeptiven Zugang tendenziell verabsolutiert. Inzwischen wird ein ausgewogeneres Verhältnis angemahnt, z.B. von Mahon/Caramazza (2008) und auch von Barsalou selbst.

Man kann die Bedingung für die Akzeptabilität von nicht-projizierten Konstruktionen auf der Grundlage dieser Trennung des linguistischen Systems der Kognition vom perzeptiven System der Kognition formulieren. Ich nenne diese Bedingung *Vorstellbarkeit*. Es geht darum, dass die sprachliche Formulierung dem perzeptiven kognitiven System des Hörers genügend Input geben muss. Der Hörer muss sich eine Situation konkret genug vorstellen können, auf die die Aussage zutreffen könnte, vgl.:

- (21) a. Emil niest die Serviette vom Tisch.  
 b. \*Emil atmet die Serviette vom Tisch.

Dass ein Niesen so heftig ausfallen kann, dass eine Serviette vom Tisch gefegt wird, ist vorstellbar.<sup>10</sup> Dass Atmen das gleiche bewirkt, ist nicht im gleichen Maße vorstellbar.<sup>11</sup>

Hinzu kommt die Bedingung der *Relevanz*. Es muss eine kausale Ableitung von Relevanz (von Sinnhaftigkeit) möglich sein. Ein Sprechakt gelingt, wenn der Hörer in einem zweiten Schritt (nicht unbedingt im zeitlichen Sinne) der Äußerung auf Grund der Möglichkeit, sich eine entsprechende Situation vorzustellen, Relevanz zusprechen kann, eben dass der Sprecher diese Situation schildern wollte. Das ist die pragmatische Bedingung.

Bei der Darstellung von englischen und deutschen Resultativkonstruktionen formuliert Boas (2003, 2005, 2011) seine Einwände gegen Goldbergs (1995) Analyse von Resultativkonstruktionen. Er zeigt u.a. am Beispiel von *sneeze*, dass man eine Aufteilung vornehmen muss in konventionalisierte Resultativkonstruktionen<sup>12</sup> wie (22a) und in nicht-konventionalisierte wie (22b).

- (22) a. Tom blew the napkin off the table.  
 b. Tom sneezed the napkin off the table.

<sup>10</sup> Vorstellbar im oben genannten Sinne von Vorstellung.

<sup>11</sup> Boas operiert mit den gleichen Argumenten.

<sup>12</sup> Boas subsumiert wie Goldberg Direktiv- und resultative Objektsprädikativkonstruktionen unter den Terminus der Resultativkonstruktion.

Den Satz (22a) betrachtet Boas entsprechend der Vorkommenshäufigkeit von *blow* in dreistelligen Direktivkonstruktionen als eine konventionalisierte Minikonstruktion. Diese Differenzierung gilt auch für das Deutsche, vgl.:

- (23) a. Tom blies die Krümel vom Tisch.  
 b. Tom nieste die Krümel vom Tisch.

Boas macht damit auf eine von Goldberg (1995) und Welke (2009a) übersehene Differenz aufmerksam. Diese Differenz ist wesentlich, weil man auf ihrer Grundlage eine nicht-konventionalisierte Minikonstruktion (22b) als Analogie zu einer konventionalisierten Minikonstruktion (22a) erklären kann. Wenn man aber Analogie annimmt, so stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Analogie, also die Frage, durch welche Bedingungen sich akzeptable (20a) von unakzeptablen Analogien (20b) unterscheiden. Das aber sind neben syntaktischen und semantischen Bedingungen Bedingungen des Weltwissens (des perzeptiven Wissens). Boas geht (2003, S. 270ff.) diesen zusätzlichen Bedingungen an Beispielen wie (20) detailliert nach. Es sind Bedingungen des Zutreffens in der Realität, mit anderen Worten: der Vorstellbarkeit. So bezeichnen Verben wie *blow* oder *sneeze* unterschiedliche konkrete Vorgänge: des Ein- und Ausatmens, des Niesens. Jeder Sprecher/Hörer hat diese Vorgänge unzählige Male erlebt. Sie sind im perzeptiven Gedächtnis gespeichert und vorstellungsmäßig rekonstruierbar, u.a. in dem für die Akzeptabilität entscheidenden Merkmal der Stärke des erzeugten Luftstromes. Dieses Merkmal der Stärke des erzeugten Luftstroms ist m.E. kein sprachliches semantisches Merkmal, d.h. kein in der konventionellen Bedeutung der Konstruktion oder des Verbs enthaltenes Merkmal, sondern ein perzeptives Merkmal. Denn es geht in der Bedeutung von *niesen* nicht um Luftstromerzeugung.

Man muss also Boas darin folgen, dass es die Zwischenetappe der konventionalisierten Minikonstruktionen gibt. Beide Minikonstruktionen, die nicht-konventionalisierte wie die konventionalisierte, sind in ihrer möglichen bzw. faktischen Existenz perzeptiv (durch das 'Weltwissen') lizenziert. Der Unterschied besteht darin, dass die eine sprachlich konventionalisiert (aber nicht projiziert) und die andere nicht konventionalisiert (und natürlich nicht projiziert) ist.

Im Rückschluss ergibt sich: Zum linguistischen System, d.h. zum sprachlichen Wissen im Engeren, gehören schematische durch Projektionen gestützte Konstruktionen mit Leerstellen für Valenzträger (Verben) in ihrer syntaktischen und semantischen Beschaffenheit (Bilateralität). Als dritter Bestandteil kommen konventionalisierte Minikonstruktionen hinzu, die nicht von Projektionen gestützt werden. Einen Übergang, eine „Schnittstelle“ zum perzeptiven System bildet das sprachliche Wissen (Sprachverarbeitungswissen) um die Bedingungen der Vorstellbarkeit.

## 6. Grundvalenz

Sehr früh ist in der VT mit Blick auf die Problemfälle (4) bzw. (10)-(13) der Vorschlag gemacht worden, eine Grundvalenz anzusetzen, von der bei der Satzbildung nach unten durch Valenzreduktion und nach oben durch Valenzerweiterung abgewichen werden kann. Die Abweichung nach unten war durch Helbigs (1965) Unterscheidung von obligatorischen und fakultativen Ergänzungen etabliert, also seit Beginn der VT. Fakultative Ergänzungen waren Ergänzungen, die von Valenzreduktion betroffen sind.

Der Terminus 'Grundvalenz' kam ins Spiel, als Korhonen (1977, S. 194) darauf hinwies, dass es auch Ergänzungen gibt, die fakultativ *hinzugefügt* werden können. Korhonen (ebd.) übernahm den Terminus seinerzeit von Ehnert (1974).

Mit Grundvalenz hatte Ehnert begründet, dass er für eine Liste besonders häufiger deutscher Verben eine Auswahl unter möglichen Einträgen vorgenommen hatte. Das ist ein Verfahren, das der Praxis früherer und heutiger Valenzwörterbücher entspricht. Diese tendieren dazu, eine mittlere Ebene zu beschreiben, die Abweichungen nach unten als fakultative Ergänzungen vermerkt und Abweichungen nach oben ignoriert. So finden sich bis heute in Valenzwörterbüchern keine Eintragungen von Fällen wie (4), vgl. etwa den Eintrag zu *essen* bei Helbig/Schenkel (1971) oder im VALBU (Schumacher et al. 2004). Der Begriff der Grundvalenz wurde u.a. durch Tarvainen (1981) und Welke (1988) übernommen.

Zunächst wurde also versucht, das Verhältnis von Grundvalenz und Reduktionen und Erweiterungen gegenüber der Grundvalenz innerhalb der VT zu beschreiben. Dieser Versuch ist in Bezug auf Valenz-

erweiterungen zum Scheitern verurteilt. Denn es ist zwar technisch möglich, Informationen über die Weglassbarkeit von Ergänzungen ins Valenzlexikon aufzunehmen. Der Eintrag sagt dann, dass die Realisierung im Satz anders ausfallen kann, als im Lexikon vorgesehen. Daraus folgt aber, dass Erhöhungen nicht auf die gleiche Weise behandelt werden können. Denn, wenn man Valenzerhöhungen als Zusatzinformationen über mögliche Erweiterungen ins Lexikon aufnimmt, dann muss man sie auch benennen. Das aber läuft auf den Standpunkt hinaus, dass sie als Projektion bereits in dem betreffenden Verb „angelegt“ sind (Eroms 2012, S. 31). Das heißt, jegliche denkbare heutige und jegliche in Zukunft vielleicht realisierbare Konstruktion ist durch einen Kopf prädisponiert, der sie heute schon projiziert, auch wenn der Kopf das heute *realiter* noch gar nicht leistet. Das ist ein Verfahren, das *de facto* auf die Annahme einer schon immer vorhandenen Gesamtvalenz bzw. auf das maximale Argumentpotenzial Wotjaks (1984) zurückführt. Logischerweise gibt es dort nur Reduktionen, aber nicht Erweiterungen.

Man muss natürlich einräumen, dass es nicht nur sozusagen absolute Neuheiten gibt, sondern auch relative. Die Sprecher/Hörer des Deutschen wissen beispielsweise, dass man Konstruktionen durch Dativ-Argumente erweitern kann. Insofern ist diese Erweiterung „angelegt“. Aber das geschieht *regelmäßig*, ist also keine Projektion und gehört nicht ins Lexikon. Das Gleiche gilt für Valenzreduktionen, die traditionelle fakultative Valenz, vgl. Abschnitt 7.

Man muss auch bedenken, dass man genau genommen nicht von Reduktionen/Erweiterungen *der* Grundvalenz sprechen kann, sondern nur von Reduktionen/Erweiterungen *gegenüber* der Grundvalenz. Denn Valenz ist als Fügungspotenz etwas im Lexikon Festgeschriebenes. Nicht die Valenz selbst kann reduziert oder erweitert werden. Reduziert oder erweitert werden kann nur die Zahl der Argumente im Vergleich zum Lexikoneintrag. Es werden weniger oder mehr Ergänzungen in einem konkreten Satz realisiert, als im Lexikon eingetragen sind.

Daraus folgt: Im Lexikon existiert überhaupt nur die Ebene der sog. Grundvalenz als Valenz. Abweichungen gegenüber dieser Valenz nach unten oder oben, also gegenüber der im Lexikoneintrag verzeichneten Fügungspotenz eines Zeichens (Valenzträgers, Verbs) sind auf regelgeleitete Operationen im oben erläuterten Sinne zurückzuführen. Diese Abweichungen sind keine Projektionen. Sie gehören folglich nicht ins Lexikon. Das, was man bislang Grundvalenz genannt hat, ist nichts

anderes als die Valenz selbst. Und das, was man Valenzreduktionen bzw. Valenzerweiterungen genannt hat, sind Reduktionen und Erweiterungen gegenüber der im Lexikon vermerkten Valenz (Projektion).<sup>13</sup>

## 7. Valenzreduktion

Es ist, wie gesagt, möglich, Valenzreduktionen im Lexikon zu vermerken, und das geschieht durchgängig seit Helbig/Schenkel (1971). Das heißt aber nicht, dass das auch notwendig ist und dass es im realen mentalen Lexikon der Sprecher/Hörer solche Eintragungen gibt.

Für die Überflüssigkeit der Einträge sprechen die zahlreichen Fälle, in denen z.B. Helbig/Schenkel (1971) oder das VALBU (Schumacher et al. 2004) Fakultativität nicht verzeichnen, also streng genommen Obligatorik vorgeben (vgl. Welke 1988, S. 30f.). Man kann fragen, welchen Nutzen die Behauptung einer Unterscheidung bringt, die nur unzureichend eingehalten wird.

Gravierender ist, dass es kaum plausibel erscheint, dass die Weglassbarkeit von Argumenten keine allgemeine Regularität ist, sondern ein Lexikoneintrag und zur Projektion gehört. Denn das müsste bedeuten, dass es bei jedem einzelnen Verb den idiosynkratischen Eintrag der Merkmale 'obligatorisch' oder 'fakultativ' gibt. Das wäre ein nicht zu bewältigender Lernaufwand. Es muss Prinzipien außerhalb des Lexikons geben, die die Weglassbarkeit regeln. Diese Prinzipien sind die gleichen Bedingungen der Vorstellbarkeit und Relevanz, die die so genannte Valenzerweiterung steuern. Daraus folgt, dass man annehmen sollte, dass auch Valenzreduktionen nicht im mentalen Lexikon eingetragen sind. Konstruktionell ausgedrückt geht es darum, dass ein Verb, z.B. *essen*, das im Lexikon als zweiwertig verzeichnet ist, weil es eine zweistellige Handlungskonstruktion projiziert, unter beschreibbaren allgemeinen Bedingungen in eine einstellige Tätigkeitskonstruktion fusioniert werden kann, vgl.:

- (24) a. Er isst Gemüse.  
b. Er isst.

---

<sup>13</sup> Vgl. Goldbergs (1995, S. 11) Annahme: „The verb [...] is associated with one or a few basic senses which must be *integrated* into the meaning of the construction“, vorgebracht im Zusammenhang mit dem Argument, dass projektionistische Theorien für jede Konstruktion, in der ein gegebenes Verb vorkommt, eine spezifische Projektion voraussetzen müssen.

Es gibt einige zusätzliche Bedingungen. Eine Bedingung betrifft die Realisierung/Nichtrealisierung des Subjektsnominativs (25). Konstruktionell ausgedrückt geht es im Deutschen um die Möglichkeit von subjektlosen Akkusativkonstruktionen, vgl.:

- (25) a. Mich friert.  
b. \*Mich fragt.

Eine andere Bedingung betrifft idiosynkratische Bedeutungseinschränkungen wie lexikalische Ellipsen. Solche nicht voraussagbaren (idiosynkratischen) Fälle müssen im Lexikon einen Eintrag erhalten. Wir zählen dazu Fälle wie (26):

- (26) a. Er sitzt (im Gefängnis). Der Anzug sitzt.  
b. Du gibst (u.a. die Karten beim Kartenspiel, machst den Aufschlag beim Tischtennis).  
c. Das geht. Die Uhr geht.  
d. Das reicht.

Projektionistisch formuliert ist Valenzreduktion in diesem Fall keine aktuelle synchrone Operation. Valenzreduktion hat sich hier mit einer semantischen Veränderung (Bedeutungsverengung bzw. Bedeutungsspezialisierung) verbunden, die zu einem dauerhaften Valenzeintrag geführt hat. Beispielsweise setzen Helbig/Schenkel (1971) eine gesonderte einstellige Variante für *gehen* für *Die Uhr geht* an.<sup>14</sup>

## 8. Folgerungen für den DaF-Unterricht und für Valenzwörterbücher

Eine Folgerung für den DaF-Unterricht sollte sein, den Lernern zu sagen, dass sie Ergänzungen, die im Valenzlexikon verzeichnet sind, im Prinzip dann weglassen können, wenn ihnen die Aussage auch ohne die Realisierung im gegebenen Kontext ausreichend erscheint. Denn die Nichtrealisierung von Argumenten hängt im Wesentlichen von den Kriterien der Vorstellbarkeit und der Relevanz ab. Das sind Kriterien, die die Lerner unabhängig von einer Einzelsprache anwenden können. Hinzu kommen zusätzliche Bedingungen, wie sie oben erwähnt wurden. Wenn eine solche Strategie umsetzbar ist, ist das ein empirischer Beleg der Stichhaltigkeit unserer Behauptung.

<sup>14</sup> Auch die Ungrammatikalität von Valenzreduktionen bei *be*-Verben gehört zu diesen Bedingungen (zu Gründen vgl. Welke 2009a).

Entsprechendes gilt für Valenzerweiterungen mit dem Zusatz, dass beschrieben werden muss, in welchen Konstruktionstypen nicht-projizierte Argumente regelhaft auftreten, nämlich in Dativ-, Direktiv-Objektsprädikativkonstruktionen und in Konstruktionen mit Inhaltsakkusativ und möglicherweise in weiteren Argument-Konstruktionen, z.B. Konstruktionen mit *an* + Dativ:

- (27) a. Er baut ein Haus.  
b. Er baut an einem Haus.
- (28) a. Er arbeitet.  
b. Er arbeitet an einem Buch.

Das muss ergänzt werden durch Informationen zu allgemeinen syntaktischen, semantischen und pragmatischen Bedingungen der Valenzerweiterung und durch gezieltes Lernen konventionalisierter Minikonstruktionen.

Die Folgerung für Valenzwörterbücher sollte darin bestehen, dass sie nach wie vor auf die Eintragung nicht-projizierter Argumente verzichten, aber auch auf den Eintrag der Fakultativität (Weglassbarkeit) von Argumenten. Konventionalisierte Minikonstruktionen könnten eventuell beispielhaft gesondert aufgenommen und als solche kommentiert werden.

## 9. Fazit

Valenz (Projektion) und Konstruktion bedingen sich wechselseitig. Die KxG kann auf Valenz (Projektion) nicht verzichten, da sie erklären muss, warum Argumentkonstruktionen nicht durch beliebige Köpfe instanzierbar sind. Die VT muss durch den konstruktionsgrammatischen Ansatz erweitert werden, wenn man erklären will, wie es einerseits zur Entstehung und Veränderung von Projektionen und andererseits zu nicht-projizierten Argumenten kommen kann.

Da der KxG-Aspekt der umfassendere ist, sollte die Integration von VT und KxG unter dem Primat der KxG erfolgen.

Valenzabweichungen nach unten oder oben (fakultative Valenzen, Valenzreduktionen einerseits und Valenzerweiterungen durch nicht-projizierte Argumente andererseits) ergeben sich aus einer regelgeleiteten Anpassung von Köpfen (Verben) an geringerstellige oder höherstellige Konstruktionen.

Die Folgerung für die Valenztheorie besteht darin, Valenz im Sinne von Grundvalenz zu definieren.

## Literatur

- Aebli, Hans (1980): Denken: das Ordnen des Tuns. Bd. 1: Kognitive Aspekte der Handlungstheorie. Stuttgart.
- Ágel, Vilmos (2000): Valenztheorie. Tübingen.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: Lehrer, Adrienne/Kittay, Eva F. (Hg.): Frames, fields, and contrasts. Hillsdale, NJ, S. 21-71.
- Barsalou, Lawrence W. (1999): Perceptual symbol systems. In: Behavioral and Brain Sciences 22, S. 577-660.
- Barsalou, Lawrence W. (2008): Grounded cognition. In: Annual Review of Psychology 59, S. 617-645.
- Barsalou, Lawrence W. (2009): Simulation, situated conceptualization, and prediction. In: Philosophical Transactions of the Royal Society of London: Biological Sciences 364, S. 1281-1289.
- Barsalou, Lawrence W./Santos, Ava/Simmons, W. Kyle/Wilson, Christine W. (2008): Language and simulation in conceptual processing. In: de Vega, Manuel/Glenberg, Arthur M./Graesser, Arthur C. (Hg.): Symbols and embodiment. Oxford, S. 245-283.
- Boas, Hans C. (2003): A constructional approach to resultatives. Stanford.
- Boas, Hans C. (2005): Determining the productivity of resultative constructions: a reply to Goldberg & Jackendoff. In: Language 81, 2, S. 448-464.
- Boas, Hans C. (2011): Zum Abstraktionsgrad von Resultativkonstruktionen. In: Engelberg/Holler/Proost (Hg.), S. 37-70.
- Bornkessel-Schlesewsky, Ina/Bornkessel, Matthias (2011): Dynamische Aspekte der Argumentinterpretation: Eine neurokognitive Perspektive. In: Engelberg/Holler/Proost (Hg.), S. 429-458.
- Busse, Dietrich (2012): Frame-Semantik: Ein Kompendium. Berlin/Boston.
- Ehnert, Rolf (1974): Liste der Grundvalenz der häufigsten deutschen Verben. Oulu (Ms.).
- Engelberg, Stefan (2007): Konstruktionelle Varianten zwischen Wörterbuch und Grammatik. In: Germanistische Mitteilungen 66, S. 11-27.
- Engelberg, Stefan (2009): *Blätter knistern über den Beton*. Zwischenbericht aus einer korpuslinguistischen Studie zur Bewegungsinterpretation bei Geräuschverben. In: Winkler (Hg.), S. 75-97. [http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/pdf/opal09-4\\_engelberg.pdf](http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/pdf/opal09-4_engelberg.pdf) (Stand: Juni 2015).

- Engelberg, Stefan/Holler, Anke/Proost, Kristel (Hg.) (2011): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. (= Jahrbuch 2010 des Instituts für Deutsche Sprache). Berlin/New York.
- Erdmann, Karl Otto (1922): Die Bedeutung des Wortes: Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik. 3. Aufl. Leipzig.
- Eroms, Hans-Werner (2012): Die Grenzen der Valenzen. In: Fischer/Mollica (Hg.), S. 25-46.
- Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Bach, Emmon/Harms, Robert T. (Hg.): Universals in linguistic theory. New York, S. 1-88.
- Fischer, Klaus/Mollica, Fabio (Hg.) (2012): Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache. (= Deutsche Sprachwissenschaft international 16). Frankfurt a.M. u.a.
- Goldberg, Adele E. (1995): Constructions. A construction grammar approach to argument structure. Chicago/London.
- Goldberg, Adele E. (2006): Constructions at work. The nature of generalizations in language. Oxford.
- Helbig, Gerhard (1965): Der Begriff der Valenz als Mittel der strukturellen Sprachbeschreibung und des Fremdsprachenunterrichts. In: Deutsch als Fremdsprache 2, S. 10-23.
- Helbig, Gerhard/Schenkel, Wolfgang (1971): Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 2. Aufl. Leipzig.
- Jacobs, Joachim (1994): Kontra Valenz. Trier.
- Korhonen, Jarmo (1977): Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell. Teil I. Bern u.a.
- Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things: what categories reveal about the mind. Chicago/London.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. Chicago/London.
- Mahon, Bradford Z./Caramazza, Alfonso (2008): A critical look at the embodied cognition hypothesis and a new proposal for grounding conceptual content. In: Journal of Physiology 102, 1-3, S. 59-70.
- McRae, Ken/Hare, Mary/Elman, Jeffrey L./Ferretti, Todd (2005): A basis for generating expectancies for verbs from nouns. In: Memory & Cognition 33, S. 1174-1184.
- Minsky, Marvin (1975): A framework for representing knowledge. In: Winston, Patrick Henry (Hg.): The psychology of computer vision. New York, S. 211-277. [Erstveröff. 1974 in MIT-AI Laboratory Memo 306, June, 1974].
- Paul, Hermann (1975): Prinzipien der Sprachgeschichte. 9., unveränd. Aufl., Studienausg. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6). Tübingen. [Erstauf. 1880].

- Paul, Hermann (1958): Deutsche Grammatik. Teil 4: Syntax (zweite Hälfte). 4. Aufl. Halle (Saale). [Erstaufl. 1919].
- Pawlow, Ivan P. (1952): Ausgewählte Werke. Berlin.
- Proost, Kristel (2009): Warum man nach Schnäppchen jagen, aber nicht nach Klamotten bummeln kann. Die *nach*-Konstruktion zwischen Lexikon und Grammatik. In: Winkler (Hg.), S. 10-41. [http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/pdf/opal09-4\\_proost.pdf](http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/pdf/opal09-4_proost.pdf) (Stand: Juni 2015).
- Rostila, Jouni (2007): Konstruktionsansätze zur Argumentmarkierung im Deutschen. Diss., Univ. Tampere.
- Schank, Roger C./Abelson, Robert P. (1977): Scripts, plans, goals, and understanding: an inquiry into human knowledge structures. Hillsdale, NJ.
- Schumacher, Helmut/Kubczak, Jacqueline/Schmidt, Renate/de Ruiter, Vera (2004): VALBU. Valenzwörterbuch deutscher Verben. (= Studien zur Deutschen Sprache 31). Tübingen.
- Stefanowitsch, Anatol (2011): Keine Grammatik ohne Konstruktionen: Ein logisch-ökonomisches Argument für die Konstruktionsgrammatik. In: Engelberg/Holler/Proost (Hg.), S. 181-210.
- Tarvainen, Kalevi (1981): Einführung in die Dependenzgrammatik. Tübingen.
- Vater, Heinz (1978): On the possibility of distinguishing between complements and adjuncts. In: Abraham, Werner (Hg.): Valence, semantic case, and grammatical relation. Amsterdam, S. 21-45.
- Welke, Klaus (1988): Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig (Tübingen).
- Welke, Klaus (2002): Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen. (= Stauffenburg Linguistik 22). Tübingen.
- Welke, Klaus (2009a): Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37, S. 81-124.
- Welke, Klaus (2009b): Konstruktionsvererbung, Valenzvererbung und die Reichweite von Konstruktionen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37, S. 514-543.
- Welke, Klaus (2011): Valenzgrammatik des Deutschen: Eine Einführung. Berlin/New York
- Welke, Klaus (2012): Valenz und Konstruktion: Das Passiv im Deutschen. In: Fischer/Mollica (Hg.), S. 47-90.
- Welke, Klaus (ersch.): Valency, construction, and case. In: Boas, Hans C./Ziem, Alexander (Hg.): Constructional approaches to argument structure in German. Berlin/Boston.